

Zwei Lehrmittel - Eine Entgegnung

Autor(en): **Blocher, Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **12 (1928)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwei Lehrmittel. Eine Entgegnung.

In der Nummer 7/8 dieser Zeitschrift wurde Sturm geläutet gegen die Dreisprachigkeit meiner neuen Schulkarte der Schweiz. Es sei mir daher gestattet, hier die Gründe darzulegen, die für diese Form der Namengebung wegleitend waren.

Zunächst eine sachliche Richtigstellung :

Die Karte wird nicht durch den kantonalen Lehrmittelverlag des Kantons Zürich und nicht nur für die „kleinen Zürcher von 10—12 Jahren“ herausgegeben, sondern von einer Privatfirma (Art. Inst. Drell-Füßli) und für alle Kantone und alle Schulstufen, welche Lust und Freude haben, sie zu verwenden. Daran ändert der, im besonderen für die Zürcher Schulen erfolgte Umschlag-Ausdruck „zu beziehen beim kantonalen Lehrmittelverlag“ nichts. Für einen nicht deutschen Kanton müssen gegebenenfalls nur Titel und Erläuterungen in anderer Form hineingedruckt werden, während das Kartenbild selbst unangetastet bleibt. Ich möchte ferner zu bedenken geben, daß die Karte den Schüler in die Familie und nach der Schule oft ins Leben begleitet. In den meisten Familien ist die ehemalige Schulkarte die einzige vorhandene Schweizerkarte. Dies führt zu einer Erweiterung ihres Aufgabekreises, auf die ich unten zurückkommen werde.

Bevor ich mein eigenes Vorgehen rechtfertige, sei noch eine weitere Feststellung gemacht.

Der Herr Kritikus stellt meine Karte einer im Welschland gebrauchten andern Schweizerkarte gegenüber. Er betont dies auch durch den Titel. Er findet es für uns unangebracht, sprachliche Zugeständnisse zu machen, während unsere welschen Miteidgenossen in ihren Karten kein Gegenrecht halten, sondern beharrlich Bâle und Zurich und Coire schreiben. Solchen Einwänden möchte ich entgegenhalten, daß es doch einzig und allein nur darauf ankommt, was wir selbst für richtig erkennen. Wie kleinlich ist es zu sagen: Solange du in deiner Karte Zurich und Berne schreibst, setze ich in meine auch Freiburg und Genf!

Nun aber zur Sache, zur methodischen Seite der umstrittenen Frage. Ich will in aller Kürze die Gesichtspunkte nennen, die mir für meine Entschliessungen ausschlaggebend sein mußten.

Man (ich habe leider nicht das Vergnügen, den Namen des verehrten Herrn Kritikus zu kennen), also man empfindet mir zur Milderung des Unglücks die französische und deutsche Form in die Karte zu setzen. Wissen Sie, wie schön eine stumme Karte aussieht? Wissen Sie, wie sehr die Schrift ein Kartenbild zerstört und wie jedes neue Wort dem Kartenmaler ein Greuel ist? Und da sollten wir noch mehr solche Schriftbalken hineinbringen? Um dies zu vermeiden und um dem Schüler die gute gebräuchliche deutsche Form ebenfalls mitzuteilen, wurde die Karte auf der Umschlag-Rückseite deutsch beschriftet. Dort stehen alle Staats- und Kantonsnamen, alle Kantonshauptorte, die wichtigsten Seen und Flüsse deutsch. Ich werde gern in einer späteren Auflage hier noch einige weitere deutsche Namen für Seen, Flüsse, Landschaften usw. eintragen.

Das Lesen der französischen Namen durch Schüler, die noch keinen Französisch-Unterricht genießen? Der Herr Kritiker hat ganz recht; ich bin hierin auch seiner Meinung; aber weder er, noch ich, noch irgend eine Macht der Welt kann dieses Uebel ändern. Wohl können wir Genève, Neuchâtel, Sion, Vaud und Valais ins Deutsche übersetzen; aber wie steht es mit La Chaux-de-Fonds,

Grandson, Lausanne, Montreux, Belfort, Martigny, Chamonix, wie steht es mit den Flüssen, Bergen und Landschaften Doubs, Areuse, Chasseron, Mont Tendre, Rochers de Naye, Dents du Midi, Mont Blanc, Pays de Gex, La Côte, Chablais usw.? Die Karte enthält ungefähr 300 französische und ebensoviel italienische Namen, für welche keine deutsche Form existiert. Da kann auch der verdienstvolle deutschschweizerische Sprachverein nicht helfen. Ob zu diesen 600 fremden Namen noch einige wenige dazu kommen, ändert am Uebel nichts, und zudem finden sich gerade die wichtigsten dieser letzteren auf der Umschlag-Rückseite verdeutscht.

Dieser selbe Umstand, das starke Vorherrschen von nicht verdeutschbaren geographischen Namen in einzelnen Landesteilen führt dann den Kartographen auch aus stilistischen Gründen dazu, in solchen Gebieten alles sprachlich einheitlich welsch zu schreiben. Auch ich bevorzuge in einem deutschen Schriftbild, in der deutschen Druckzeile, im Flusse des deutschen Wort- und Satz-Gefüges, selbst im Geographiebuch, die deutschen Namen, wie Mailand, Neapel, Genf, Sitten. Nimmt sich aber das deutsche Wort Neuenburg nicht aus wie der dunkle Körper im Edelstein, da wo es eingesponnen erscheint in die französischen Formen La Chaux-de-Fonds, Le Locle, Fleurier, Yverdon, Chasseron, Colombier, Valangin, Chauxmont, St. Blaise, Landeron, Neuveville, Estavayer, Thièle usw.? Ich frage den empörten Sprachreiniger, ob es nicht reiner und vernünftiger ist Val di San Giacomo zu schreiben, statt San Giacomo-Tal?

Ein weiterer Grund: Die Karte dient in erster Linie dem Geographie-Unterricht. Eines der wesentlichsten geographischen Merkmale unseres Landes ist aber seine Mehrsprachigkeit. Das Herauslesen der verschiedenen Sprachgebiete und besonders der Sprachgrenzen aus der Karte ist eine der reizvollsten und wichtigsten Aufgaben. Dies gilt auch für die Primarschulstufe; schon der Primarschüler erkennt an der fremdartigen Form des Schriftbildes die Gebiete, wo nicht mehr seine Muttersprache herrscht. Würden wir die französischen Namen verdeutschen oder umgekehrt in einer französischen Ausgabe deutsche Namen ins Welsche übertragen, so würde das Bild der Sprachgrenze verschwinden. Beispiele: Die Karte zeigt im Rhonetal die Namenfolge: Rhône, Saxon, Sion, Sierre, Leuf, Turmann . . . Rhone zc. Also Sprachgrenze zwischen Siders und Leuf. Würden wir verdeutschen, so hieße es Rhone, Sitten, Siders, Leuf zc., entsprechend verwelscht: Sion, Sierre, Loèche zc. In den beiden letzteren Fällen ist die Sprachgrenze nicht sichtbar. Ähnlich verhält es sich im Kanton Freiburg, im Jura und anderswo. Für sprachlich gemischte Gebiete wurde in der Regel die Sprache der Mehrheit in die Karte eingeführt. Daraus erwies sich jedem, daß der Kanton Bern überwiegend deutsch, der Kanton Wallis mehrheitlich französisch ist, daß Biel und Murten deutsche, Freiburg und Delsberg aber französische Mehrheiten besitzen. Im Ausland entschied in Zweifelsfällen die amtliche, gesetzliche Namen-Festsetzung.

Zu beachten ist schließlich folgendes: Wir leben viel mehr als früher in einem Zeitalter des Verkehrs, des Reisens, des Waren- und Ideenaustausches. Jedem Schweizer, auch demjenigen, der in der Schule nicht französisch gelernt hat, begegnen auf Schritt und Tritt die französischen und italienischen Ortsnamen. Poststempel, Briefadressen, Bahnwagen-Ausschriften, Fahrpläne, Prospekte, Plakate, Ansichtskarten, alles alles trägt die französischen und italienischen, d. h. am betreffenden Orte ein-

heimischen Namen. Es ist daher heute für jedermann ebenso unerlässlich den Namen in der betreffenden Landessprache zu kennen, wie in der deutschen Form. Die Namen Mailand, Genfersee und Frankreich brauchen wir unseren Schülern nicht erst einzubläuen. Jeder Knirps weiß, daß der Schnellzug mit der Aufschrift Milano nach Mailand fährt. Die wenigen deutschen Namen kann unsere Jugend leicht sonst kennen lernen, ganz abgesehen von der schon erwähnten Karte der Umschlag-Rückseite. Hingegen bietet die genaue Form der fremdsprachigen Namen Schwierigkeiten; diese muß aus der Karte in ihrer ortsüblichen und gesetzlichen Schreibweise zu entnehmen sein. Es verhält sich gerade umgekehrt, als der Herr Kritiker glaubt, wenn er schreibt, die fremden Namen lerne derjenige, der sie brauche, von selbst. Ich erinnere daran, daß eine solche Schulkarte in der Regel als einzige Schweizerkarte in der Familie bleibt und zu Rate gezogen wird; da muß sie die genaue Form geben, wie wir sie für jede Briefadresse, für jede genaue Orientierung brauchen. Diese Dreisprachigkeit der Karte hat dann nebenbei auch die erfreuliche Folge, daß wir für Flüsse, die zwei Sprachgebieten angehören, beide Namen erfahren.

Nun aber das Wesentlichste an der ganzen Geschichte: Wir sind keine Deutschen, sondern Schweizer. Unsere Karte ist kein deutsches, sondern ein schweizerisches Lehrmittel. Wir rühmen uns, im Herzen Europas drei Rassen, drei Kulturen, drei Sprachen in einer Einheit zu verschmelzen. Wir sind stolz auf diese Verbindung; wir gründen darauf geradezu unsere Daseinsberechtigung. Dieses Ideal steht für uns über demjenigen des Deutschtums. Sollen wir es verleugnen in einem Lehrmittel, das mehr als irgend ein anderes schweizerisches Gepräge aufweisen kann?

Ich möchte mit diesen Ausführungen nur zeigen, daß man in der Frage der Kartenbeschriftung in guten Treuen zweierlei Meinung sein kann. Die Konferenz von Schulfachleuten, kantonalen Schulinspektoren etc., die seinerzeit meinen Anträgen über die Beschriftung einmütig zugestimmt hat, war zum mindesten nicht schlechter beraten, als es der Herr Kritiker ist. Eine Karte ist eben kein Lesebuch; sie wird in ihrer Sprache immer gewisse internationale Züge aufweisen.

Trotz alledem aber freut es mich, daß sich die Sprachbeschützer auch unserer Erzeugnisse annehmen wollen. Es gibt auch bei uns Haare in der Suppe, viel dickere und schwärzere, als die in der neuen Schweizerkarte entdeckten. Ich will Sie auf die Spur führen. Haben Sie noch nie bemerkt, daß unsere amtliche, eidgenössische Landeskartographie und infolgedessen fast alle privaten Karten, trotz Duden, auch heute noch Täler, Türme und anderes mit einem schmachttenden „h“ beglücken. Wir lesen da Thurm für Turm, Roth für Rot, Thal für Tal, letzteres nicht nur in Eigennamen, sondern ganz allgemein auch für die Tal-Bezeichnungen. Soll da der Schüler schreiben: „Das Wäggethal ist ein schönes Tal“ und „bei Rothenthurm steht ein roter Turm“?

Da bekanntlich in unserm amtlichen Landeskartenwesen große Neuerungen in Vorbereitung sind, so möchte ich Sie rechtzeitig auf diese Gelegenheit einer viel berechtigteren Einsprache aufmerksam machen. Es könnte Ihnen sonst gehen, wie in diesem Fall: man sagt Ihnen, wenn Sie kommen:

„Wer will da wohl noch rütteln dran und feilen?“

Zu spät, Ihr Herrn! schon ist's ein Diamant,

Der nicht mehr ist zu trüben und zu teilen!“

E. d. Imhof, Prof. a. d. Eidg. Techn. Hochschule.

*

*

*

Die von Herrn Prof. Imhof freundlichst gegebenen Erläuterungen sind uns wertvoll als Aufschlüsse über die Entstehung des besprochenen Zürcher Lehrmittels und über die dabei befolgten Leitgedanken. Unsererseits haben wir dazu zu bemerken was folgt:

Es ist natürlich nicht von Wichtigkeit, ob die von uns besprochene Karte als Lehrmittel hergestellt oder erst nach ihrer Herstellung dafür bestimmt worden sei. Wir beanstanden einfach, daß in den Zürcher Schulen eine Karte mit solcher Namengebung den Kindern in die Hand gegeben wird. Die Erwartung des Herrn Prof. Imhof, daß ein nicht deutscher Kanton dieses „Kartenbild unangetastet“ für seine Schulen annehmen werde, wird sich übrigens nicht erfüllen, das zeigt ja eben die von uns besprochene waadtländische Schulkarte. Das ist der naive Irrtum unserer trefflichen Kartographen, daß sie glauben, mit ihrem Verfahren allgemein gebräuchliche, sozusagen neutrale Karten herstellen zu können, während es alle Anderssprachigen ablehnen, diese Karten in Gebrauch zu nehmen. Bei uns glaubt man, es gebe eine „Karte an sich“ und die Namen — etwa Genève, Basel, Rhein — gehörten sozusagen zur Vertlichkeit, zu dem benannten Gegenstande, während alle nichtdeutschen Völker von der Anschauung ausgehen, die Namen gehörten zur Sprache, zum Sprechenden, Lesenden oder Schreibenden Menschen, für einen Italiener heiße die Stadt am Rheintal Basilea, für einen Deutschen Basel, für einen Franzosen Bâle.

Herr Prof. Imhof stellt uns die „kleinliche“ Absicht unter, zu den Welschen zu sagen: Solange du in deiner Karte Zurich und Berne schreibst, setze ich in meine auch Freiburg und Genf. Wie kommt er dazu? Nicht mit einer Silbe haben wir eine derartige Ansicht geäußert, sondern klar und deutlich einfach die Ortsbenennung der waadtländischen Schulkarte für die bessere und richtigere erklärt. Herr Prof. Imhof schiebt die Sache auf ein falsches Geleise, wenn er uns die Ansicht unterschiebt, die deutschen Ortsnamen Genf und Freiburg seien für uns einfach eine Gegenmaßnahme, „Repressalie“, „Sanktion“ oder so etwas.

Wir haben auch nicht in erster Linie Doppelnamen verlangt, wie es nach der Imhoffschen Darstellung den Anschein hat, sondern nur nebenbei ausgesprochen, daß die Doppelschreibung ein für Schulkarten ebenfalls mögliches Verfahren wäre. Wir wissen wohl, „wie schön eine stumme Karte aussieht und wie sehr die Schrift ein Kartenbild zerstört“. Da aber die Schule eine stumme Karte nicht brauchen kann und die Imhoffsche allein für das nichtdeutsche Gebiet etwa 600 Namen enthält, so dachten wir, daß die etwa zwei, höchstens drei Duzend deutscher Namen, die nach unsern bescheidenen Forderungen hineingehören, nichts verderben könnten, wenn man sie zu den welschen in Haarschrift hinzuschriebe. Doch, wie gesagt, auch wir ziehen die einsprachige Benennung vor, — vorausgesetzt, daß sie in unserer Sprache gegeben werde.

Nicht viel Sinn hat die Frage, ob „sich das deutsche Wort Neuenburg nicht ausnehme wie der dunkle Körper im Edelstein (!), da wo es eingesponnen erscheint in die französischen Namen La Chaux-de-Fonds, Le Locle, Fleurier, Yverdon . . .“ Herr Prof. Imhof nimmt sie selbst nicht ernst, denn er spinnt ohne Not auf dem elsässischen Gebiete die dunklen Körper Mulhouse, Ferrette, Huningue ein in den Edelstein der deutschen Formen: Waldighoffen, Rodersdorf, Hirsingen, Altkirch, Pfastatt, Bartenheim. (Oder sind vielleicht Mulhouse und Ferrette die

Edelsteine und die deutschen Namen ein unerfreulicher dunkler Hintergrund?)

Recht hat Herr Prof. Imhof, wenn er sagt, seine Ortsbenennung erlaube dem Schüler die Sprachgrenze zu erkennen. Nur können wir ihm nicht recht glauben, daß ihn diese Erkenntnis bei seiner Arbeit geleitet habe, denn im Elsaß vermischt er durch seine Namengebung (Mulhouse, Ferrette) die Sprachgrenze. Hat diese hier auf einmal ihre Bedeutung verloren? Dürfen die Schüler nicht darüber im Zweifel sein, daß in Delsberg Französisch vorherrscht, müssen sie aber durchaus glauben, in Hünningen, eine halbe Stunde von Basel entfernt, beginne das französische Sprachgebiet? Und, wenn die Sprachgrenze aus seiner Karte herauszulesen so wichtig ist, weshalb wird denn der Fluß, der sie zwischen Neuenburger- und Bielersee bildet, nur französisch benannt und nicht auch deutsch, womit das so „reizvolle Herauslesen der Sprachgrenze“ für den Schüler sicherer und deutlicher als auf jeder andern Stelle der Karte gemacht werden könnte?

Wenn das Herauslesen der Sprachgrenze so überaus wichtig, — „eine der wichtigsten Aufgaben“ ist, so würde sich ja wohl lohnen, sie mit einer dünnen roten Linie einzuzichnen. Aber andererseits: deutsche Ortsnamenformen wie Neuenburg, Genf, Tessin, Waadt auf der Schweizerkarte wären wohl auch lehrreich; sie zeigen, daß die deutsche Nachbarschaft, die wirtschaftlichen Beziehungen und die lange Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft diese Orte und Gebiete in engste Gemeinschaft mit uns gebracht und tiefe Spuren hinterlassen hat, sie enthalten ein Stück Kulturgeschichte und Wirtschaftsgeographie, das zu kennen auch nicht schaden würde. Ein tüchtiger Lehrer wird damit etwas anzufangen wissen.

Gewiß: die in Frage stehenden fremden Namen begegnen einem heute öfter als in vergangenen Zeiten, und die deutschen herrschen nicht mehr so ausschließlich wie ehemals. Aber das ist zum guten Teil die Folge des von Herrn Imhof angewandten Verfahrens. Seine Karte (besonders wenn sie, wie er meint, den Schüler ins Leben begleitet und im Hause die einzige Schweizerkarte bleibt) trägt entscheidend dazu bei, gutes altes einheimisches Sprachgut auszurotten. Deswegen unsere Kritik. Dank dem von unserm Gegner angewandten Verfahren „weiß heute“ nicht mehr „jeder Knirps, daß der Schnellzug mit der Aufschrift Milano nach Mailand fährt“. Ich habe, mit solchen Schnellzügen fahrend, im Jahre 1925 von einer (weiblichen) Angestellten der Reichsbahn in Basel sagen hören: „Wir warten noch auf den Wagen von Milano“, und im Jahr 1928 von einem von Göttingen nach Kassel fahrenden Reisenden des Schlafwagenzuges (in zweiter Klasse): „Dies ist ein Kurswagen, der bis Milano fährt“. Selbst ein durch tausendjährige Ueberlieferung, durch Dichtung, Religion und Geschichte gedeckter Name wie Mailand ist heute in Gefahr. Das geht uns mehr zu Herzen als das th in Wäggitthal (worüber zu reden wir ebenfalls gern bereit sind, wenn wir einmal unsere größern Sorgen los sein werden).

Mit den „drei Kulturen“, deren wir uns als Schweizer „rühmen“ (wie sich Herr Imhof ausdrückt), hat es aber eine etwas andere Bewandnis. Wir „rühmen“ uns keineswegs, „drei Rassen, drei Kulturen, drei Sprachen in einer Einheit zu verschmelzen“. Wir bemühen uns, sie alle drei aufrechtzuerhalten, sie zur Blüte zu bringen und sie in gegenseitiger Achtung zu gemeinsamer Arbeit zu vereinigen. Eine Verschmelzung müssen wir ablehnen; darin wissen wir uns einig mit allen — mit allen — unsern welschen Mitbürgern ohne Ausnahme. Nur so

kann die Schweiz ihre Aufgaben erfüllen und ihre Ziele erreichen, daß jedes der drei Familienglieder (ob das drei Rassen sind?) in voller Kraft seine Eigenart ausbildet und als seinen Beitrag zum gemeinsamen Werke zur Geltung bringt. Von einander hinzulernen, das wollen wir, aber nichts preisgeben; damit würden wir die Schweiz nicht reicher, sondern ärmer machen.

Eduard Blocher.

Briefkasten.

Th. W., L. Sie haben recht, der Mißbrauch mit dem „wie“ statt „als“ nach dem 2. Grad ist nicht nur in den Zeitungsstil, sondern auch in die schweizerdeutsche Umgangssprache eingedrungen. Ihr Beispiel aus den Schweiz. Monatsheften für Kultur und Politik („daß ... eine ganz andere Rolle spielen, wie die vorübergehende ... Zeit angenommen hatte“) ist ebenso mißverständlich wie der Satz, den Eduard Engel aus Deutschland anführt: „Wir müssen den Alkohol höher besteuern wie in der Schweiz“. Wenn das richtige Deutsch ist, kann es nur heißen: „höher als bisher, wie das auch in der Schweiz geschieht“. (Daß es leider nicht geschieht, können sie draußen nicht alle wissen.) Gemeint ist aber wohl: höher als in der Schweiz. Man kann aber in der Tat auch schon auf gut schweizerdeutsch sagen hören: „I bi fünf Johr elter wie du“, und der Redner bildet sich ein, das sei Schweizerdeutsch. (Richtig ostschweizerisch wäre: weder du.) — Besten Dank für Ihre Mitteilungen über die deutschen Formen für Conseil d'Etat. Wallis und Freiburg als amtlich zweisprachige Kantone sagen dafür also Staatsrat, Bern sagt Regierungsrat, nennt diesen aber französisch Conseil exécutif; Graubünden hat einen Kleinen Rat. Aber das scheint uns kein Grund zu sein, in einer deutschschweizerischen Zeitung außerhalb der Kantone Wallis und Freiburg einen Conseiller d'Etat Staatsrat zu nennen, weil die wenigsten Leser wissen, was das für ein Wesen ist. Ein solcher Mann heißt nun einmal fast in der ganzen deutschen Schweiz Regierungsrat, selbst wenn er ein Freiburger ist. Wenn die Zeitungen von einem Staatsrat sprechen, geschieht es in den meisten Fällen nicht aus staatsrechtlicher Genauigkeit, sondern wegen Bequemlichkeit des Uebersetzers. Noch schlimmer ist es, wenn unsere Zeitungen von einem Generalprokurator sprechen. Was denkt sich der Deutschschweizer dabei? Daß das der Staatsanwalt ist, wissen die wenigsten, wahrscheinlich auch der Uebersetzer nicht; eben darum macht er aus dem procureur général einen Generalprokurator.

M. H., J. Sie nennen es einen Unsinn, von unsichtbaren Schiffen zu reden; das gebe es nicht, höchstens unversenkbare, und wo es sich um Versenkung durch einen Feind überhaupt nicht handeln könne, also bei harmlosen Reisedampfern, solle man's kurz umschreiben: Schiffe, die nicht sinken (oder untergehen). — So unsinnig ist die Sache doch nicht. Gewiß haben weitaus die meisten Wörter auf -bar, die von einem Tätigkeitswort abgeleitet sind, leidende Bedeutung; brauch-, brenn-, dehn-, heiz-, hörbar usw. ist, was gebraucht, gebrannt, gedehnt usw. werden kann. Aber einige wenige haben doch tätige Bedeutung: haften- und haltbar heißt was haften und halten kann, unfehlbar, was nicht fehlen kann; Goethe sowie seine Zeitgenossen nannten ein gefühlvolles Herz fühlbar. In neuerer Zeit heißt tragbar das, was tragen kann; man spricht z. B. von einer tragbaren Plattform. Wenn nun eine neue Erfindung einen neuen Namen haben muß, wird man der Sprache nicht verwehren können, einen möglichst bequemen nach vorhandenen und anerkannten Mustern zu bilden.

E. G., B. Ob die Formen raschmöglichst, baldmöglichst erlaubt seien oder ob es umgekehrt und unverbunden heißen müsse möglichst rasch, möglichst bald? Diese letzten Formen sind vorzuziehen, denn sie entsprechen der natürlichen Vorstellung, doch sind die umgestellten Formen so gebräuchlich, daß die Wörterbücher sie verzeichnen (Paul nennt baldmöglichst „nicht selten“); man darf sie also nicht als falsch bezeichnen. Unsinnig wäre es bloß (auch wenn es schon üblich wäre), beide Wörter in den 3. Grad zu setzen, wie das in „bestmöglichst“ etwa geschieht; auch ein sehr angesehener Berner Verlag erklärt, eines seiner Verlagswerke werde das „meistbegehrteste“ Buch dieses Herbstes werden.

A. M.-Sp., St. G. Sie scheinen da etwas zu streng zu sein. Also der Radler Neufomm wollte, wie Ihre Zeitung berichtet, einem Auto ausweichen und verunglückte. „Der Automobilist verbrachte Neufomm ohne sichtbare Verletzungen ins Spital, wo er starb“. Sie glauben, man konnte das „er“ auf den Autofahrer beziehen. Dieses Mißverständnis wird schwerlich entstehen; es ist aber auch sprachlehrgemäß erlaubt, „er“ auf das zu nächst stehende Wort Neufomm zu beziehen. Oder nähmen Sie Anstoß, wenn es sich um ein weibliches Wesen handelte und der Bericht hieße: „Der Automobilist verbrachte die Verunglückte ins Spital, wo sie starb“?